Schwabenland Heimatland

Nr. 4 | Sonderbeilage der NS.-Presse Württemberg | 1934

Das Gesicht unserer Dörfer / Von Hans Reyhing

Wenn wir von einem *Gesicht des Dorfes* sprechen, so ist damit schon deutlich gesagt, daß das Dorf etwas Eigenes und Besonderes, etwas Persönliches — oder, wenn wir so sagen wollen, eine *Persönlichkeit* ist, nach seinem äußeren Bild, nach der Geschichte seiner Entstehung und nach der Geschichte seiner Entwicklung, nach seiner ganzen Stellung in unserem Volksleben.

Die meisten unserer Dörfer begannen als eine Siedlungsgemeinschaft. Das Zusammenleben in Dorf und Flur schuf bestimmte Ordnungen, die sich aus bäuerlichem Leben und bäuerlicher Arbeit im Jahrlauf ergaben, die uralte, heute noch als stärkste Ueberlieferung wirkende Dreifelderwirtschaft mit der heute noch leicht erkennbaren Flureinteilung. Dazu kamen Ordnungen über Wege, Zufahrten, Tretrechte, über Weide und Wald u. ä., jahrhundertelang gleichbleibend, sich aber doch allmählich anderen Zeiten und Verhältnissen anpassend.

So ist das Dorf eine natürlich gewachsene Lebensgemeinschaft geworden, ein Staat im kleinen, wenigstens eine wohlausgebildete Zelle des Staates. *Und wie die Bauernfamilie die gesunde Urzelle des völkischen Lebens sein muß, so muß auch das Dorf die gesunde Urzelle des völkischen Staates sein*, wirklich etwas Eigenes, eine Persönlichkeit. *So muß jedes Dorf sein Gesicht, sein eigenes Gesicht haben.*

Ein Gesicht nach außen und ein Gesicht nach innen. Das äußere Gesicht schafft ihm seine natürliche Lage und die Gesamtheit seiner Hausbauten, schaffen Obstbäume, die wie ein Kranz ums Dorf gelegt sein können, mächtige Bäume, die das Dorf überragen, etwa Linden, deren runde, breite Laubdächer voll und beherrschend sich aus der Masse der Häuser herauswölben oder alte schlanke, gewaltig über die Häuser emporschießende Tannen, die ehedem als Blitzableiter gepflanzt wurden. Das entscheidende Heimatzeichen gibt aber die Kirche und der Kirchturm. Die Kirche gewöhnlich als der größte Bau des Dorfes mit seinem Turm, der allermeist die einzige in die Höhe strebende Linie im Dorfbild ist. Der Turm gibt oft das Letzte und Wichtigste zum Gesicht des Dorfes, sei es, daß er in eine kühne Helmspitze ausläuft oder ein heimeliges Satteldach trägt oder eine kunstvoll gewölbte Zwiebel. Der Kirchenturm ist der Stolz des Dorfes. So heißt es auch im Sprichwort von einem, der eingebildet ist: Der hat einen Stolz wie ein Kirchenturm.

Noch wichtiger ist das *innere Gesicht des Dorfes*, das es in Straßen und Plätzen zeigt, in der Ordnung und Art der Häuser an der Straßenlinie, im Zustand der Straßen und Hofreiten am Werktag und Sonntag, in Anlagen von Brunnen, Hülen, Weihern, Bäumen und Gärten, im Bau der öffentlichen Gebäude, Kirche, Rathaus, Schulhaus.

Bestimmende Striche in dieses Gesicht des Dorfes zeichnen

die Häuser nach ihrer Form und Anlage

Es kommt darauf an, ob sie mit ihrer Langfront an der Straße stehen wie die meisten württembergischen *Kleinbauernhäuser*, die ja Wohnung, Stall und Scheune unter einem Dach haben, die Wohnung meist eine Treppe hoch, so daß unter ihr noch ein wärmender Stall oder sonst ein Raum Platz hat oder daß ein Kellerraum halbhoch unter der Wohnstube über dem Boden herausragt. Häuser dieser Art geben besonders den Albdörfern ihr Gepräge, man findet sie aber auch zahlreich in anderen Landesteilen, im Schwarzwald, im Gäu, im Neckarland, hier auch als *Weingärtnerhäuser*. Auf der Alb ist das Kleinbauernhaus vielfach ein *Weberhaus*. Der über den Boden mehr oder weniger emporragende Kellerraum mit niederen breiten Fenstern, oft gerade nur in der Höhe der Straße angebracht, war ehedem der Webgaden oder die Dunk. Heute sind die Dunken und Webgaden allermeist verlassen, die Handweberei ist ja fast völlig verschwunden.

Diese Kleinbauernhäuser haben aber dann und wann auch zwei Wohnstöcke, und sie können auch mit der Giebelfront an der Straße stehen, was dem Straßenbild sofort eine andere Note gibt, namentlich, wenn viele solcher Häuser nacheinander ihre Giebel zur Straße hinausbieten. Da, wo die Häuser mit der Längsfront an der Straße stehen, freundlich und gastlich ihre Schauseite und den Hauseingang der Oeffentlichkeit entgegenbieten, bilden die Häuser gleichlaufend mit der Straße rechts und links geschlossene Häuserzüge, die den Durchfahrenden ein freundliches Geleite geben oder die Besucher wie mit zwei ausgereckten Armen freundlich in Empfang nehmen. Ganz anders ist das Straßenbild, wenn die Häu-

Dorfstraße in Genkingen auf der Alb: Häuser mit Langfront an der Straße: das schöne Straßenbild durch die Leitungsmasten völlig zerstört (Württ. Bildstelle)

ser mit der Giebelseite zur Straße herausblicken. Sie sind gewissermaßen der Straße abgewandt. Ihre Langseite geht auf den geräumigen Hof hinaus. Wohnung, Stall und Scheune können auch hier unter einem Dach sein, aber vielfach, wie auf der Ulmer Alb und im Oberschwäbischen, aber auch anderwärts, nur Wohnung und Stall, während besondere Scheunenbauten den Hof nach rückwärts abschließen. Diese Stellung der Häuser und die Hofanlage gibt ein aufgelockertes, zerrissenes Straßenbild. Die Straße erscheint nicht so als geschlossenes Ganzes, es kommt zum Ausdruck, daß im Dorf eigene Köpfe leben, die ihre Sache, meist größere Anwesen, für sich haben wollen.

Neubauten nun bringen oft ganz neue Striche ins Dorfbild, weil sie vielfach das

Dorfstraße Gögglingen a. d. Donau bei Ulm: Bauernhöfe mit Wohnhäusern giebelständig an der Straße (Württ. Bildstelle)

Herkömmliche verlassen und das Bauernhaus stärker als bisher nach Luft und Licht ausgerichtet und praktischen bäuerlichen Bedürfnissen stärker angepaßt wird.

Dem Gesicht des Dorfes geben sodann

die öffentlichen Gebäude

Kirche, Rathaus und Schulhaus eine besondere Note. Sie treten aus dem Reigen der gewöhnlichen Häuser heraus. Sie sind eine gemeinsame Angelegenheit des Dorfes, belasten aber nicht nur die Gemeindekasse, sondern sie sind auch der Stolz des Dorfes. Und Neckereien gehen von Dorf zu Dorf, wenn sie wesentliche Mängel haben. Sie stehen im Brennpunkt der Aufmerksamkeit als Ort des religiösen, geistigen und bürgerlichen Lebens des Dorfes.

Wie Lieder aus blauen Himmelsräumen, so klingen ja am Sonntagmorgen die Glocken vom Kirchenturm, und die Teilnahme des ganzen Dorfes strömt ihnen entgegen. Feierliche und erhebende Augenblicke im Leben der Dorfbewohner verbinden sich mit der Kirche.

Ein Bau, der sich im kleinen Dorf kaum von den andern abhebt, oft mit dem Schulhaus das gemeinsame Dach teilt oder als selbständiger Bau etwa in seinen unteren Räumen noch das Backhaus beherbergt, die Feuerspritze u. a., ist das Rathaus. Aber eine besondere Luft ist um dasselbe. Als gestandener „Burger" hat man ein ernsthaftes Verhältnis zu diesem Haus, und man kann dort sein Recht verlangen und auch einmal den Kropf leeren, wenn es „partu" sein muß. Aber man sei vorsichtig! Im allgemeinen hält man mit einer gewissen Zurückhaltung und Mißtrauen gemessenen Abstand vom Rathaus, betritt es nur, wenn es sein muß, allein schon gar nicht gern. Der Schultes hatte oft so einen „Gwalt", wenn man wegen dieser oder jener Sache vorreiten mußte und beim Bürgermeister der Jetztzeit wird es ähnlich sein. Ist halt auch nötig. 's muß einer Herr sein im Flecken. Also das Rathaus ist halt das Rathaus. Respekt!

Das *Schulhaus* hallt wider von Gesang und Liedern, in ihm hört man andere schöne und für das Leben nützliche geistige Dinge, und die Wirbelstürme des jungen Volkes umtosen es köstlich in den Vesperpausen. Manche warme und heimelige und herzklopfende Stunde, die man hier erlebt, prägt sich fürs ganze Leben ein, aber auch manche heiße und gespannte. Doch alles in allem, das Schulhaus steht in einem besonderen Licht und auch es tritt neben den andern öffentlichen Gebäuden bemerkenswert im Dorf und zeichnet seine eigenen Striche in das Gesicht des Dorfes.

Deshalb muß die Gemeindeverwaltung bei Instandsetzung oder beim Neubau dieser Gebäude mit gutem Beispiel vorangehen, muß einen Meister in Dienst nehmen und keinen Pfuscher. Jemand, der fachliches Können sein eigen nennt und auch schon etwas vom Land gesehen hat und daran hat gut und schlecht hat unterscheiden lernen. Jemand, der aber trotzdem ein Herz für das Dorf hat.

Schwäbische Begrüßung

In dem Uracher Schäferlauffestspiel „*D'Schäferlies*" von Hans Reyhing, das immer am Uracher Schäferlauf aufgeführt wird, werden die Besucher des Schäferlaufs aus der Umgegend immer mit ihrem „Spitznamen" begrüßt, was immer helle Fröhlichkeit auslöst, als Zeichen, daß das Volk für gesunden Humor einen Sinn hat. Es heißt da:

Drom nomol grüaß Gott, ihr Leut vo'r Alb,
Vom Täle dohonte, von ällethalb,
Von Aurich selber, ihr Blonzeschießer,
Von Reutling', ihr Hoanle und Glockegießer,
Krauthäuptle von Metzinge und abseits,
Ihr Bloichstetter von dr kleine Schweiz,
Ihr Dettinger Goißköpf mit Birehoke,
Von Sirchinge und Reicheneck, ihr Hannoke,
Ihr Lo'finger, die au dur de Dreck
De Bah'schlitte schloifet, so lustig weg.
Und felt dübe im ärgste Gwuahl,
Do sieh-n-i d' Stoi'riegelesfutscher von Gruck.
Und d' Wasserheah'le von Gächinge,
Und d' Hasesch . . . . . von Trolfinge,
Und d' Rauchhattle von Böhringe,
Ihr Zwerchsäck det von Wittlinge,
Von Stoi'gebronn ihr Spältlesgucker,
Von Upfinge ihr Schopfverrucker,
Ihr Lamesch von Donnstette dobe,
Daß ihr sind komme, des muaß ma' lobe,
Ihr Mühlstoi'futscher von Saiburg donte,
Au d' Glemser Bergmäus' hänt aufr gsonde.
Von drunte rom, ihr Rettichstupfer,
Von Münsinge dobe, ihr Haserupfer,
Ihr kleine und ihr graoße Schlecker,
Von Waldstette ihr Reiseschmecker,
Ihr Hüah'le dobe von Böttinge,
Ihr Jehuschreier von Loichinge,
Vom reachte Flecke, ihr von Feldstette,
Ihr Schnaidörrer von Kohlstette.
Und daß i dra' denk, kotz Bireschnitz,
Von Grammestette die Höllebliz.
So se-m-r älle glücklich do,
Die oine von weit und de andre von noh,
Auf Wäge de oine oder Schuasters Rappe,
Die oine mit Hüat, die andre mit Kappe,
Von älle Flanke, von hist und von hott,
Drom sag in nomol, sag druimol Grüaß
Gott!

„Nix foil?" / Ein Besuch im Dorf von Martin Freitag

Je abgelegener ein Landstrich ist, um so eher behält er seine Poesie.

Da kam allemal der Kienrußmann vom Schwarzwald mit seinem Schubkarren in unsere Albdörfer und schrie in näselndem Ton: „Kaufet au Kienruß!"

Da kommt heute noch der Schindelesbauer vom Schwarzwald, von Eckenweiler, von Iselshausen und anderen Flecken und jodelt gaßauf, gaßab: „Schindele! Schindele!" Da fährt der Filderbauer ins Albdorf herein und bietet singend sein Filderkraut an. Soviel bringt jeder Filderbauer heraus, wenn er auch unmusikalisch ist: „Kaufet au Filderkraut!" Zu all diesen „fahrenden Sängern" gesellt sich noch der Hühnlesmann von Neuhausen a. F., singt sein Hühnleslied in sonderbarem Tonfall: „Kaufet au Hühle, Hühle, Hühle!"

Es kommen aber auch noch andere auf die Alb, die einkaufen wollen, und die darum der Bauer gerne anhört, das sind die „Auricher Metzger". Es sind das Männer von Urach, welche das Metzgerhandwerk selbst nicht ausüben, dagegen aber das Vieh für die Metzger aufkaufen und vor allem nach Stuttgart handeln. Seit alten Zeiten fahren sie her-

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

auf auf die Alb. Oft vor Tagesanbruch rasseln sie mit ihren Metzgerwagen in das Albdorf herein und erheben im ganzen Dorf die melodische Frage: „Nix foil?"

Gleich am ersten Tag in der Woche packen die Uracher Metzger energisch an, stehen um 2 oder 3 Uhr morgens auf, ziehen ihr Rößlein aus dem Stall, spannen es an den Metzgerwagen und fahren wie die Schinder der Alb zu — die Metzgerrosse haben Temperament wie der Teufel —, die Grabenstetter, die Böhringer, die Sirchinger, die Seeburger Steige hinauf. Die Steigen sind lang und „gäh". Das Rößlein tut „stät" und zottelt g'mach dahin. Derweilen vergräbt sich der Uracher Metzger in seinen Mantel und macht ein Nickerle und manch einer singt im Traume die Steige hinauf: „Nix foil?"

Bis das Fuhrwerk droben ist, langt die Morgensonne über die Berge herfür und kitzelt unserem Uracher Metzger ein wenig das Gesicht. Hellauf! Dem Rößlein fliegt ein leichter Fitzer über das Kreuz. Jeder Uracher Metzger hat sein besonderes „Gäu", d. h., er besucht immer die gleichen Albdörfer. Er fährt in den Hof einer Wirtschaft, wirft den Mantel auf den Wagensitz und stellt sein Rößlein in den Stall. Da steht nun der Uracher Metzger, um im Dorfe zu gäuen. Sieh ihn einmal an! Ein langes Blauhemd hat er übergeworfen, eine lange Peitsche dreht er spielend in der Hand. Sein Gesicht, wetterbraun und wetterrot wie die Uracher Luiken. Ein Peitschenknall, und wie der Blitz kommt hinterher das kurze, butzige Uracher Metzgerlied: „Nix foil?" Und wieder wie der Blitz ein hitziger Schnall! Jetzt tritt der Hofbauer in Böhringen oder der Fuchsenbauer in Lonsingen unter die dampfende Stalltüre und beißt auf seinen Pfeifenspitz, als wollte er die Nußschale eines harten Gedankens aufbeißen. Dann sagt der Bauer auf das „Nix foil?" die kuriose Antwort, um die sich dicker Pfeifenrauch wickelt: „I woiß et." Weil er so sagt, weiß der Metzger, daß der Bauer etwas feil hat. Sagt darum der Metzger in seiner Uracher Mundart: „Kan me einer gucke in de Stall?" Und der Bauer: „Bringt koin Anstand."

Die beiden treten in den Stall. Jeder schwellt im stillen das Bachbett seiner Gedanken und mit der Gewalt der gespannten Gedanken, mit dem anderen „fertig" zu werden. „Die da!" sagt der Bauer. Der Metzger läßt einen Kennerblick über das Rind laufen, der Maß und Gewicht und „Instandsein" blitzschnell übersieht.

Dann greift er mit seinen Armen um die Leibesfülle des Rindes, greift Wamme und Schwanzstück aus, gibt sein Urteil ab und äußert einige Bedenken. Dies heißt man im Schwabenlande „verschmäckele". Aber der Uracher Metzger darf das „Verschmäckele" nicht übertreiben, sonst hat er es mit des Hofbauern Bauernstolz zu tun. Und der ist wehleidig! Solch ein Handel kann kritisch verlaufen. Auf beiden Seiten kann es donnern und blitzen, je nachdem auch nur säuseln und sanft hergehen. Die Zähigkeit des Bauern liegt im Kampf mit dem „Handelsschick" des Uracher Metzgers. Der setzt vielleicht zuerst die leichte Reiterei seiner Schliche ein, oder er fährt mit dem schweren Geschütz schwäbischer Kraftausdrücke auf. Ein kurzes Trommelfeuer auf die zähgehaltene Stellung des Bauern — und der Handschlag des Einigseins klatscht der lachenden Hofbäuerin ans Ohr. Nach Wortblitz und Wortdonner wölbt sich der blaue Himmel des Friedens über den Kampfplatz, den der Metzger mit den Worten verläßt: „So muß doch recht sein!"

Die Bauern und die Uracher Metzger verkehren miteinander auf dem geraden, einfachen und vertrauten Wege des „Du". Der Uracher Metzger kennt den Jakob, kennt den Hansjörg, kennt den „eindämpften" Christian. Er kennt auch den Peter, der verschlagener ist als ein Hirtenstecken.

Daß sich mancher der Uracher Metzger beim Gäuen nicht nur ein schönes Stück Vieh holte, sondern auch eine geschickte Frau, wollen wir nicht vergessen, zu sagen.

Käufer und Verkäufer stehen gleicherweise unter dem schweren Druck der heutigen Zeit.

Mögen bald bessere Zeiten kommen und das „Nix foil?" wieder hell und frisch erklingen!

Meinen lieben Kameraden, die der Zunft der Uracher Metzger bis zur Stunde treu geblieben sind, einen schönen Gruß!

Im Unterland

Es hängt vom Stockbrett manche Nelk'
herunter nach dem Hausgebälk,
und hinter'm Birnbaum schimmert vor
als Fensterschmuck Levkoienflor.
Milchtöpfe liegen nach der Schnur,
besonnt die innere Glasur;
ein Kätzchen ruht und schnurrt dabei,
der Sonne froh, so warm es sei.
Das Kammerzlaub vor Sonne strahlt,
die sich im Röhrenbrunnen malt.
Das Mädchen singt, der Knabe lärmt,
die Henne gluckst, die Biene schwärmt.
Dank, Vaterland, das mir so mild
bereitet ländliches Gefild!
Dank, Sonne, die noch holder schmückt,
was mir den lieben Sinn beglückt!

Osterlen

Liebes Dorf, laß dein Gesicht nicht entstellen noch beschmutzen

Von Hans Schwenkel

Vergleiche hinken und Bilder dürfen nie ganz ausgedeutet werden, sonst wird die Deutung zum Unsinn. Ein menschliches Gesicht wächst den größten Teil des Lebens nicht mehr, aber es altert, ein Dorf kann sich verjüngen und kann sich ganz neue Teile zulegen, und gerade diese neuen Bauten und Zutaten können sein Aussehen bestimmen. Aber der Vergleich des Dorfbildes mit dem menschlichen Gesicht hält immer stand, wenn wir darunter den sichtbaren Ausdruck der Reinlichkeit, der Art und des Wesens seiner Bewohner verstehen.

Der Bauer zeigt sein ehrliches Gesicht, mit oder ohne Bart, und die Bäuerin zeigt ihre frischen Lippen und Wangen und läßt wachsen, was der Herrgott eben wachsen läßt, auch wenn es eine Warze ist und ein paar Bartstoppeln. Bauer und Bäuerin hassen das falsche städtische Getue, das verlogene Schminken u. Verschönern, das Färben der Haare und Lippen, das aus südlicheren Ländern in unseren Städten leider Eingang gefunden hat und von unsern gesunden und bodenständigen Menschen als lächerlich abgelehnt wird. Das Anmalen steht den Wilden allenfalls wohl an. Aber unser Bauer will Echtheit und vor allem Sauberkeit des Gesichts. Doch schmückt er den Hut und liebt schmucke Kleider, wo es noch Reste alter Bauernkleider gibt. Und die Bäuerin trägt das Granatmuster um den Hals und liebt farbige Bänder und Schürzen und Zierat.

Weingärtnerhäuser in Strümpfelbach (Württ. Bildstelle)

Und so soll auch das Dorfbild sein: sauber, geordnet, ehrlich ohne falsche Tünche aber mit echtem, bodenständigem Schmuck, wo er Freude machen kann und das harte Leben der Arbeit verschönt. Denn auch der Bauer braucht solche Dinge, die über den Alltag hinausgehen, braucht das Schöne und die Freude daran, neben dem Nützlichen.

Rathaus mit schönem Fachwerkgiebel in Strümpfelbach (Württ. Bildstelle)

Die erste Forderung an das Gesicht des Dorfes ist seine Sauberkeit. Darunter wollen wir nicht städtische Geleckltheit, zementierte Gehwege und nicht einmal betonierte Misten verstehen. Das Dorf soll aussehen wie ein Dorf und nicht wie eine Vorstadt. Aber es darf nicht verwahrlost sein und nicht schmutzig. Eine ausgefahrene Dorfstraße mit Schlaglöchern und Pfützen macht einen schlechten Eindruck, aber ein schlichter Kandel neben der Straße paßt besser als der betonierte „Bürgersteig". An dem Grade der Reinlichkeit eines Dorfes erkennt man die innere Sauberkeit seiner Menschen. Man zeigt sich doch auch nicht mit einem ungewaschenen und schmutzigen Gesicht auf der Straße. Wer das tut, gilt als Lump und Zigeuner. Der Dorfbewohner muß daher auf die Ehre seines Dorfes halten. Der einzelne darf nicht achtlos Papier oder Speisereste wegwerfen, noch einen schmutzigen Hof dulden, noch seine Abfälle irgendwo sichtbar aufhäufen. Das letztere ist ein wunder Punkt in vielen Dörfern. Einst hatte man irdenes Geschirr, dessen Scherben man auf einen Weg werfen konnte, und sie wurden zerfahren. Aber was soll man heute mit dem unglückseligen Email, mit den eisernen Häfen, den verzinkten Bettflaschen, den alten Fahrrädern und Gummischläuchen machen? Sie wollen nicht zergehen. Und so häuft man sie auf in Winkeln und Ecken der Häuser, in Löchern, an der Straße, im Gebüsch, am Waldrand, ja im Bett des einst so klaren und reinen Dorfbaches, der nun zur Kloake geworden ist, gut genug, den Unrat auf seinem Grunde abzusetzen und als Mülleimer oder Kutterfaß zu dienen. Und wehe, wenn noch irgendwo ein Dorfteich oder eine Hüle ist, die nicht mehr dem Tränken des Viehes dienen. Sie nehmen Abwässer, tote Katzen und Hunde auf. Kein Wunder, daß sie, einst die Zierde des Dorfes, meist zugeschüttet werden. Nur das Haupt des Dorfes kann hier Wandel schaffen. Jedes Dorf muß seinen Müllplatz haben, der alten Abfall des Dorfes sammelt, sonst weiß sich der einzelne nicht zu helfen.

Natürlich muß die Miste vor dem Haus in Ordnung sein und die Jauche soll nicht davonfließen. Und der einzelne muß Türen und Fenster und Läden instandhalten, den Anstrich erneuern, wenn es nötig ist, oder die Wand verputzen oder mit Kalk übertünchen, wenn es Zeit ist. Wieviel kann der umsichtige Hausvater selbst machen. Wundervoll ist es, wenn altes Holzfachwerk herausgeholt und sorgfältig gepflegt wird. Da kommt aber oft ein verdorbener Gipser oder Maler aus der Stadt oder hat er etwas läuten hören von der „Farbe im Stadtbild" und er streicht die Häuser in herzzerreißendem Waschblau an oder sucht er den Himmel an Bläue und die Wiese an Grüne zu übertreffen oder kommt er mit dem Gelb des Kanarienvogels oder gar dem süßlichen Lila als einer zweifelhaften städtischen Schminke. Und schon ist das Gesicht des Dorfes völlig verdorben, wie diese Art von „fortschrittlichen" Handwerkern es leider auch ist.

Städtische Einflüsse und fälschlicherweise auf das Dorf verpflanzte städtische Dinge sind es auch sonst, die sich so schädlich auswirken. In einem Dorfe soll der Kirchturm erneuert werden. Der fortschrittliche Bürgermeister will einen Turmumgang für den Posaunenchor wie in der Stadt, anstelle des alten Satteldachs, das so „bäuerisch" wirkt. Da kommt der Christian von der Stadt zurück. Er hat Bäckerei gelernt und fängt jetzt einen Laden an. Da wird die ganze untere Wand des Holzfachwerkes hinausgeschlagen und gleichsam auf das Glas riesiger städtischer Schaufenster gestellt. Wie das paßt zwischen den Ställen und Misthaufen? Aber natürlich: Fortschritt muß sein.

Und da ist das Schmerzenskind aller Heimatfreunde, die Reklame, ein echtes Stadtkind, sogar aus Amerika. Du liebes Dorf! Du läßt dir dein Gesicht verpflastern mit Papier, Email, Blech, mit Bildern türkischer Moscheen, mit Zigaretten-, Schokolade-, Senf- und Essigplakaten, mit Anpreisungen von Stiefelwichse, Waschmitteln, alles noch überschrien von Tankstellenhinweisen und Treibstoffplakaten. Wie sieht dein Gesicht aus?!

Auch wenn eine Tankstelle nicht rentiert, dann muß das Dorf fünfe haben und zu jeder mindestens dreißig schreiendfarbige Tafeln in Gelb und Blau und Rot und Grün, macht 150 Tafeln entlang der Hauptstraße und am Dorfeingang.

Warum aber, so fragt man sich, läßt sich der Bürgermeister, jeder einzelne Bewohner, diese Schande, diesen Hexensabbat gefallen? Ist denn das Dorfbild der Tummelplatz der Geschäftsreklame?

Unter das schöne alte geschmiedete Wirtshausschild mit seiner Rose, seinem Lamm, seinem Ochsen, muß natürlich ein neuzeitlicher Lichtkasten gehängt werden, damit man bei Nacht den Eingang besser findet. Als ob das der Bauer nötig hätte!

Seltsame Dinge dringen in das Dorf ein. Der Schlosser oder Schmied im Dorf baut eine „Reparaturwerkstätte" ohne Dach als eine häßliche Kiste vor sein Haus und verschandelt damit das ganze Straßenbild. Und der Kaufmann muß gar neben der Dorfkirche ein Flachdachhaus haben. An solchen Dingen spüren wir, was das gute Gesicht des Dorfes ausmacht: nicht hohe Kunst, nicht wohlüberlegte Harmonie, sondern der schlichte Gleichklang der Naivität und Unverdorbenheit, die Einheit des Lebens, die sich in der Aehnlichkeit der Häuser ausdrückt, sodann die bedeutenderen Gebäude der Gemeinsamkeit, wie die Dorfkirche, das Rathaus und das Schulhaus. Das letztere ist das späteste und darum oft das fremdartigste. Nicht selten hat das Dorf aber auch einen Platz zur Pflege der Gemeinsamkeit, eine alte Linde, unter der einst die Männer unter dem Sippenhaupt über die Geschicke des Dorfes ratschlagten. Oft aber ist diese schöne Ueberlieferung ganz vergessen und die Dorflinde gut genug, um Leitern und Stangen daran zu lehnen, Holz und Schutt darunter zu lagern. Nur die Kinder wissen dann die Schönheit und den Wert eines solchen Platzes noch zu schätzen.

Muß denn der technische Fortschritt unbedingt Häßlichkeit bedeuten?

Nein, es müßte nicht sein. Unerhört brutal wirken meistens die elektrischen Leitungen. Die Telephonleitungen verschwinden ja jetzt im Boden. Aber der Strom für Licht und Kraft wird auf Freileitungen zugeführt, die an Holz- oder Eisenmasten oder an Wandarmen hängen. Der stärkste Verteilungsmast steht meistens mit einem ganzen Korb voll Isolatoren und einem wahren Spinnennetz von Drähten auf dem einzigen oder schönsten Platz des Dorfes und verdirbt jedes Bild. Das ist kein Ruhmesblatt der Technik. Mit so wenig Ehrfurcht und so gedankenlos werden nur noch die Plakate angeschlagen. Das Billigste und das Bequemste ist gerade recht, irgendwelche Rücksichten auf das Dorfbild hat man jedenfalls bei der Erstanlage nicht gekannt und so hat man denn auch meist das Gesicht des Dorfes mit Masten und Drähten zerschnitten. Aber es müßte nicht sein.

Viel gesündigt wird mit Neubauten. Schulhaus, Rathaus, Kirche, sollen ländlich sein und ins Dorfbild passen, ohne falsche Romantik. Das Bauernhaus soll nicht städtische Formen nachmachen. In der Verstädterung des dörflichen Lebens liegt die Hauptgefahr. Man sehe nur unsere ländlichen Friedhöfe an! Der Bauer muß wieder an sich selbst glauben und an seine eigene Kraft. Dann wird alles wieder gut werden. Wieviel von echt bäuerlichem Fühlen ist heute noch lebendig! Das Fensterbrett der Bäuerin mit seinen Nelken, Geranien und Begonien, die Blumen, die im Gemüsegarten den Weg entlang stehen, die Sonnenblumen, die über die Zäune schauen, der Baum, der im Hof steht und die Tauben, die auf dem Dache gurren, reden eine deutliche Sprache, die uns glauben und hoffen heißt. Laßt den alten Holzzaun stehen und zieht kein Drahtnetz und keinen Stacheldraht, zementiert nicht eure Gartenwege, aber laßt die Blumen blühen in Weiß und Rot und Blau und freut euch daran!

Laßt euch nicht aus dem Gleichgewicht bringen! Wehrt euch gegen den Pesthauch der Stadt, der einer Paradies zerstört! Dessen Schönheit und Glück ruht in der Naturverbundenheit und der Gläubigkeit seiner Menschen. Einst gab es eine Bauernkunst und eine Bauernkultur. Von ihr lebt noch am meisten in den Gebirgsdörfern. Sobald der Bauer aber seiner selbst wieder bewußt ist und das Gift ausstößt, das ihn verdarb, wird auch das bäuerliche Leben wieder gesund werden und dann wird das Dorf das Gesicht wieder zeigen, das ein gesundes und in sich gefestigtes Leben widerspiegelt. Was könnte uns mehr zu dieser Hoffnung berechtigen, als unser großer Kanzler Adolf Hitler und seine Fürsorge für den deutschen Bauern und den deutschen Boden!

Im Auftrag des Vereins zur Förderung der Volksbildung für die NS.-Presse Württemberg herausgegeben von Hans Reobing, Ulm a. D.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw